

Hans-Edwin Friedrich

# Unendliche Bewegung. Das Perpetuum mobile als phantastische Maschine

„Uebrigens: Ich habe ‚beinahe‘ das Perpetuum mobile entdeckt. Doch das nur nebenbei.“<sup>1</sup> Schon etwa ein halbes Jahr später sendet Paul Scheerbart „Grüße“ an Eberhard Buchner, denn er habe „soeben das Perpetuum mobile erfunden“<sup>2</sup>. Und so ging es über zwei Jahre hin;<sup>3</sup> am Ende war keine funktionierende Maschine entstanden, sondern ein von Ernst Rowohlt „begeistert“<sup>4</sup> verlegtes Buch: *Das Perpetuum Mobile. Die Geschichte einer Erfindung*. Freilich war schon ein halbes Jahrhundert zuvor nachgewiesen worden, dass solche Erfindungen physikalisch unmöglich seien, wie Frida Ichak ausführte, weil

die Idee auf einer falschen Auffassung vom Wesen der Arbeit und der Arbeitsüberträgerin, d. h. der Maschine beruht. Mit diesem Nachweis verliert das Perpetuum mobile seine wissenschaftliche Bedeutung und gilt für den Physiker als erledigt.<sup>5</sup>

Der ‚Menschheitstraum‘ hat viele ernsthafte Wissenschaftler, zweifelhafte Projektmacher und eingezogen lebende Käuze beschäftigt, doch literarische Texte, in denen das Perpetuum mobile eine Rolle spielt, sind dünn gesät. Heldengeschichten über erfolgreiche Ingenieure lassen sich nicht erzählen, Geschichten über Scharlatane und Schwindler benötigen diese spezielle Maschine nicht,<sup>6</sup> der Vorstellung einer Welt, in der es sie gäbe, fehlen Reibungspunkte, denn alle materiel-

---

1 Paul Scheerbart an Franz Servaes, 1. Januar 1908. In: Paul Scheerbart: 70 Trillionen Weltgrüße. Eine Biographie in Briefen 1889–1915. Hg. von Mechthild Rausch. Berlin [1991], S. 343.

2 Paul Scheerbart an Eberhard Buchner, 13. Mai 1908. In: Scheerbart: Weltgrüße, S. 350.

3 Die einzelnen Stationen fasst Joachim Kalka knapp zusammen; vgl. Joachim Kalka: *Phantome der Aufklärung*. Von Geistern, Schwindlern und dem Perpetuum Mobile. Berlin 2006, S. 19–21.

4 Ernst Rowohlt: Von Paul Scheerbart zu Siegfried von Kardorff. Gleichsam eine nützliche Einführung. In: Berni Lörwald, Michael Matthias Schardt (Hg.): *Über Paul Scheerbart I*. Paderborn 1992, S. 50–53, hier S. 53. – Dort findet sich auch ein ausführlicher Bericht über die Zeit der Arbeit am Gerät.

5 Frida Ichak: *Das Perpetuum mobile*. Leipzig, Berlin 1914, S. 2. – Vgl. zur Geschichte des Perpetuum mobile Stanislav Michal: *Das Perpetuum mobile gestern und heute*. 2. Auflage. Düsseldorf, Prag 1981; Friedrich Klemm: *Perpetuum mobile*. Ein „unmöglicher“ Menschheitstraum. Dortmund 1983; Arthur W. J. G. Ord-Hume: *Perpetuum mobile*. Die Geschichte eines Menschheitstraums. Rottenburg 2014.

6 Das zeigt Kalkas *Phantome der Aufklärung*, in dem Beßlers Perpetuum-mobile-Betrügerei nur eins von drei Beispielen ist; vgl. Joachim Kalka: Beßlers perpetuum mobile: eine kleine Phantasmagorie aus dem achtzehnten Jahrhundert. In: Kalka: *Phantome der Aufklärung*, S. 9–29.

len Probleme wären gelöst und über eine Gesellschaft ohne Ressourcenprobleme lässt sich wohl zu wenig erzählen.

Scheerbarts ‚Perpeh‘ ist für die Forschung ein Rätsel geblieben, wenn sie es nicht einfach als Marotte eines Sonderlings sah. Die spärliche Literatur zu Scheerbarts Buch beschränkt sich weitgehend auf Zusammenfassungen seines Inhalts und des Erfindungsprozesses.<sup>7</sup> Mechthild Rausch resümierte für *Kindlers Literatur Lexikon*:

Es ging Scheerbart nicht bloß um die Ausbeutung des literarischen Sujets oder der philosophischen Idee, sondern ebenso um die Lösung des konkreten technischen Problems. Die Zeichnungen und nüchternen Kommentare bemühen sich, den Eindruck eines fundierten und ernsthaften Sachbuchs zu erwecken. Freilich wird diese Ambition schon im Ansatz durch die völlig hypertrophe Sache ins Parodistische umgebogen, ohne jedoch vollends in Parodie umzukippen: Das Projekt hat die Weihe des Absurden.<sup>8</sup>

An anderer Stelle wurde sie deutlicher: So ließen

[...] das Perpetuum-mobile-Projekt und die mit ihm verbundenen Aspirationen jeglichen Wirklichkeitssinn vermissen. In seinem Erfindertagebuch rückt Scheerbart das Unternehmen in ein komisches Licht, die Briefe verraten dagegen, daß er es mit pathologisch anmutendem Ernst betrieb.

Der im Unternehmen „Perpeh“ besonders spürbare Realitätsverlust wurde durch Scheerbarts sukzessiven Rückzug aus der Gesellschaft begünstigt.<sup>9</sup>

Ob nun Scheerbart im Ernst an seinem Perpetuum mobile arbeitete oder ob es sich um eine Eulenspiegelei handelte, lässt sich wohl nicht mehr klären. Immerhin bleibt zu bedenken, wieso Scheerbart in seiner Nachricht an Franz Servaes „beinahe“ in distanzierende Anführungszeichen gesetzt hat. Die Konstruktion einer solchen Vorrichtung interessiert, wie man im Vorwort des Buches erfährt, jeden Techniker, doch das „Technische an der Sache interessierte mich [...] noch gar nicht [...] und die Mechanik interessierte mich nie“<sup>10</sup>. Die Konzentration auf die Marotte, die Pathologisierung, das aussichtslose Unterfangen, eine solche Maschine in An-

7 Vgl. Müzeyyen Ege: ‚Räder des Unendlichen‘. Das Perpetuum mobile (1910) von Paul Scheerbart. In: Non Fiktion. Arsenal der anderen Gattungen 4 (2009), H. 2, S. 113–124. Tessy Korber verweist hauptsächlich auf „die Gedankenführung des Textes, die nicht stringent, final und argumentativ angelegt ist, sondern stetig kreiselnd, über gewonnene Standpunkte hinweg zurückgreifend und sprunghaft-assoziativ.“ (Tessy Korber: Technik in der Literatur der frühen Moderne. Wiesbaden 1998, S. 116.).

8 Mechthild Rausch: Das Perpetuum mobile. In: Paul Kaltefleiter (Hg.): Über Paul Scheerbart III. Paderborn 1998, S. 203–205, hier S. 204.

9 Mechthild Rausch: Nachwort. In: Scheerbart: Weltgrüße, S. 611–636, hier S. 622.

10 Paul Scheerbart: Das Perpetuum Mobile. Die Geschichte einer Erfindung. Erlangen 1977, S. 15. Künftig zitiert als PM mit Seitenzahl.

griff zu nehmen, hat den Blick auf die ungewöhnliche Form des Buches versperrt. Zwei Eigenheiten fallen ins Auge: Zum einen werden heterogene Texte aneinander gereiht, wobei die Montage argumentativ wie thematisch verdeckt wird, zum anderen wuchert der Text über den Paratext hinaus. Der Text beginnt mit dem Bericht über die Findung der Idee, der bis zum Schluss der dominante Erzählstrang bleibt. Er ist aus der Retrospektive geschrieben, wird zweimal unterbrochen durch Tagebuchpassagen, die vom 7.–30. Januar (vgl. PM, S. 7–13) und 7.–19. Februar 1908 (vgl. PM, S. 15–17) reichen, also gerade einmal ein Viertel des Textes ausmachen. Die Charakterisierung der gesamten Schrift als „Erfindertagebuch“<sup>11</sup> greift zu kurz.

Die Verknüpfung der beiden autobiographischen Textsorten – retrospektiver Bericht und situative Notizen – wird abgelöst durch parataktisch gereimte erzählende ‚Skizzen‘ (vgl. PM, S. 18), die aus dem autobiographischen Bericht heraus entwickelt werden.<sup>12</sup> Sie greifen Reflexionen des Berichts auf, extrapolieren sie weiter, nehmen teils den Charakter essayistischer Spekulation an, aktualisieren die Grenze zwischen fiktionalem und faktographischem Erzählen und überspielen die sachorientierte Anlage der Gesamtkonstruktion. Der Montagecharakter wird durch die Verknüpfungen der einzelnen Textteile verdeckt. Den Abschluss bildet die Fortsetzung des Berichts.

Die Entgrenzung über den Paratext hinaus erfolgt durch textexterne Beigaben. Das Buch beginnt nicht, wie üblich, mit dem Titelblatt, sondern ihm ist ein unpaginiertes Vorwort vorangestellt, die auch in Maximilians Hardens Zeitschrift *Die Zukunft* veröffentlichte *Selbstanzeige*.<sup>13</sup> In dieser Erzählung springt ein Laboratoriumsdirektor auf einen kleinen Tisch, um eine längere Scheltrede gegen Robert Mayer und das Gesetz von der Erhaltung der Energie zu halten. Am Ende gibt sich Scheerbart als Zeuge dieser Szene zu erkennen und verweist auf seine Erfindung und sein Buch. Dem „befriedigenden Schluß“ (PM, S. 43) folgen als weiteres paratextuelles Element die Konstruktionszeichnungen, über die sich Ernst Rowohlt der hohen Buchbinderkosten wegen aufregte.<sup>14</sup> Die Konzeption des Buches gibt die protoavantgardistischen Strategien Scheerbarts zu erkennen.

<sup>11</sup> Rausch: Nachwort, S. 622.

<sup>12</sup> *Der barbarische General* (PM, S. 18), *Der Millionenonkel* (PM, S. 25–26), *Jetzt kommt aber der große Kladderadatsch* (PM, S. 27–28), *Die veraltete Arbeit* (PM, S. 28–29), *Die große Störung* (PM, S. 29), *Das feierliche Schweigen* (PM, S. 30), *Räder und Ringe* (PM, S. 30–31), *Die astrale Richtung* (PM, S. 31), *Der „Stern“ Erde* (PM, S. 31–32), *Die Ernährungsarie* (PM, S. 33), *Das Lebenselixier* (PM, S. 33–34).

<sup>13</sup> Nachgewiesen in der Bibliographie von Detlef Thiel als Nr. 278. Vgl. Paul Scheerbart: Du hast mich also totgeschossen? Unbekannte Texte und Materialien. Gesammelt und hg. von Detlef Thiel. Berlin 2021, S. 401.

<sup>14</sup> Vgl. Rowohlt: Von Paul Scheerbart, S. 52.

Am Anfang steht eine Maxime: „Je größer die Verzweiflung – um so näher ist man den Göttern.“ (PM, S. 5) Zwar wird dieser Satz relativiert – „dieses Glaubensbekenntnis sollte mal eine starke Erschütterung erleben“ (PM, S. 5) –, doch wird er nicht verworfen. Er scheint auf eine einfache Alternative hinauszulaufen, wonach das in Rede stehende Gerät der Probstein wäre, denn aufgrund seiner Unmöglichkeit ist der Versuch, eines zu bauen, geradezu der Idealfall eines unausweichlichen Misslingens. Scheitert die Erfindung, ist der Satz bestätigt – deswegen ist das gewählte Gattungsmodell ein Tagebuch, das den Verlauf des Experiments protokolliert. Gelingt hingegen die Erfindung, ist er widerlegt. Beide Alternativen haben jeweils Konsequenzen für den Modus des Textes, der entweder Erfinderbericht ist oder aber Parodie. Das Ende ist offen:

Am 12. Juli des Jahres 1910 gelang es mir, nach Einführung eines neuen Faktors das Problem tadellos zu lösen; leider muß ich darüber schweigen, da sonst die Anmeldung bei den Patentämtern der verschiedenen Staaten hinfällig werden würde. Aber zu einem befriedigenden Schluß bin ich gekommen. (PM, S. 43)

Entscheidend ist der Weg, nicht das Resultat. Der Erfinder sieht sich auf gutem Weg:

Und ich zeichnete in den nächsten Tagen ein paar hundert Räder – eigentlich immer wieder dasselbe.

Die Sache kam mir zuweilen sehr spaßhaft vor.

„Wer hätte das gedacht,“ sagte ich öfters, „daß ich noch mal das Perpetuum mobile erfinden würde! Dadurch ist ja die Menschheit von aller Arbeit erlöst. Der Stern Erde arbeitet für uns. Die von mir so viel gepriesene Misere hat ein Ende.“ (PM, S. 6f.)

Hat aber die Misere ein Ende, hätte sich der Erfinder von den Göttern entfernt. Es liege „etwas Dilettantisches darin, wenn man alles gleich in Wirklichkeit ausgeführt sehen will“ (PM, S. 8). Der Exempelcharakter wird immer mehr sabotiert. Damit vollzieht sich auf dieser Ebene – die Konstruktion eines Perpetuum mobile als Beweis für die Geltung des Glaubensbekenntnisses – dasselbe Ergebnis wie bei der tatsächlichen Konstruktion: Das offene Ende deutet auf eine unendliche Reflexionsbewegung.

Frida Ichak hat in ihrem bemerkenswerten Büchlein eine Perspektivverschiebung konstatiert, die durch den theoretischen Nachweis der Unmöglichkeit des Perpetuum mobile eingetreten ist. Dessen Geschichte ist die „Geschichte eines [...] unproduktiven Gedankens“<sup>15</sup>, was sich schon darin gezeigt hatte, „daß dasselbe Projekt immer wieder von neuem entworfen wird“<sup>16</sup>. Aufschlussreich sind nicht die Projekte selbst, sondern historische und erkenntnistheoretische Fragen, die

<sup>15</sup> Ichak: Das Perpetuum mobile, S. 6.

<sup>16</sup> Ebd., S. 16.

sich aus diesem Befund ergeben. Ichak kommt am Ende auch auf Scheerbart zu sprechen, dessen Buch sie als „interessanten und psychologisch wertvollen Beitrag zu dem ewigen Typus des Perpetuum-mobile-Suchers“<sup>17</sup> wertet, wobei sie ihr abschließendes Urteil in der Schwebe läßt.

Das Vorwort verbindet fiktional-narrative und faktographische Strategien. Der Zorn des Laboratoriumsdirektors gilt dem Autoritätsglauben, der den Naturwissenschaften entgegengebracht wird, und er illustriert das mit einem Beispiel.

Das große Gesetz von der Erhaltung der Energie hat ja bekanntlich Robert Mayer im Jahr 1849 sehr klar formuliert. Und er schloß an diese höchst moderne ‚Gesetzgebung‘ die Bemerkung, daß ein *Perpetuum Mobile* nicht möglich sei. (PM, s.p. S. [1])

Die Ausführungen des Laboratoriumsdirektors reflektieren den drohenden Geltungsverlust der im 19. Jahrhundert aufstrebenden Ingenieurwissenschaften zugunsten der Physik. Der alte Herr unterscheidet zwischen aufgestelltem allgemeinem Gesetz und Empirie, zwischen Physiker und Techniker, zwischen Theorie und Praxis; zweifelt letztlich dessen Geltung an. Mayer sei nach drei Jahren Arbeit am Projekt gescheitert und habe geschlossen: „Wenn ichs nicht kann, dann geht’s nicht“ (PM, S. [2]). Zweifelhaft sei auch, ob es „kosmischen Betrachtungen“ (PM, S. [2]) standhalte.

Sehr geehrter Herr Laboratoriumsdirektor, ich bin durchaus ihrer Ansicht und ich habe mich auch zwei Jahre und ein halbes hindurch bemüht, einen transportablen Lastmotor, der nur durch Auflage eines Gewichtes perpetuirlich funktioniert, zu erfinden. Ich glaube, daß mirs gelungen ist. Jedenfalls habe ich ein Buch darüber geschrieben, das, unter dem Titel „Das *Perpetuum Mobile*“, mit sechsundzwanzig Zeichnungen im Buchhandel käuflich zu erwerben ist.

„Das ist ja ganz famos!“ sagte der Direktor; „ich gratulire Ihnen!“

„Ich gratulire mir auch!“ sagte ich freundlich.

*Paul Scheerbart* (PM, S. [3])

Die mäandrierende Denkbewegung ist weder zweck- noch ergebnislos, denn aufgrund des offenen Endes erweisen sich die im Verlauf entstandenen Erzählungen und Essays als Produkte dieses unabgeschlossenen und unabschließbaren Vorgangs. Die grundlegende axiologische Opposition besteht zwischen Physik und Phantasie. „Die Physiker waren mir immer verhaßt.“ (PM, S. 6; vgl. PM, S. 20) Worauf dieser Hass zielt, wird am Ende deutlich: auf die „Grundlagen der Physik“ (PM, S. 34); genauer richtet er sich gegen den Anspruch auf verbindliche Allaussagen, die aufgrund der Begrenztheit der menschlichen Erkenntnisfähigkeit zurückzuweisen seien.

---

17 Ebd., S. 95.

Das „Prinzip von der Erhaltung der Energie“ werde ich vorläufig nicht weiter beachten, da ich ja die Grundlagen der Physik angreife; wir wissen nicht, ob sich die Atome im freien Weltraume gegenseitig anziehen – wir wissen nicht, ob die Sterne dies tun – Weltgesetze zu erkennen, sind wir nicht in der Lage. Und es muß mit Energie zurückgewiesen werden, wenn Physiker die kolossale Dreistigkeit besitzen, von „Weltgesetzen“ zu reden. (PM, S. 34)

Ist aber dieser Anspruch zweifelhaft, machen sich die Physiker der „*Verbreitung von Irrlehren*“ (PM, S. 41) schuldig. Wenn aber, so ein weiterer Argumentationsschritt, zwischen Empirie und Gesetz keine Kausalität besteht, dann erklärt sich, warum „jeder Techniker und jeder Ingenieur sich mit dem Problem sehr ernsthaft beschäftigte, obgleich die sehr weise Wissenschaft die Lösung des Problems perpetuierlich für unmöglich erklärt“ (PM, S. 43).

Scheerbart verfolgt die Konsequenzen eines Perpetuum mobile für die menschliche Zivilisation. Die Möglichkeiten reichen von einer Illuminierung der Erde bis zur architektonischen Umgestaltung der Gebirge, „Terrainveränderungen in allergrößtem Stile“ (PM, S. 16), die schließlich in Erzählungen ausgemalt werden. Doch zeigt sich in der Extrapolation vor allem die Ambivalenz in utopiekritischen Reflexionen. *Der barbarische General* nutzt die Erfindung zur Drohung, „ganz Amerika [zu] überschwemmen“ (PM, S. 18); andererseits könnte sie aufgrund ihres Potentials Militarismus und Vaterländer überwinden helfen.

Anders verhält es sich mit den Folgen für die Kunst, denn über „alle diese bevorstehenden Revolutionen ließen sich zehntausend utopische Romane schreiben; der Stoff läßt sich in eintausend Romanen nicht überwältigen“ (PM, S. 19). Das gilt jedoch für eine Welt ohne Perpetuum mobile, denn die „Literatur wird durch das Nichtgehen des Rads mehr gefördert als durch das Gehen des Rades“ (PM, S. 13).

Für den Physiker ist das Perpetuum mobile eindeutig definiert als „Maschine, die ohne Energiezuführung von außen sich ständig bewegen und dauernd Arbeit leisten soll“<sup>18</sup>. Scheerbart hingegen spricht vom „Perpetuierlichen“ in einer nicht-begrifflichen Bedeutung, wie der alte Herr des Vorworts. Dieser betont,

jedes Mühlrad in eisfreiem Fluß, der niemals austrocknet, ist ein *Perpetuum Mobile*. Bei diesem arrangirt allerdings die Verdunstung des Wassers das Wiederhinaufheben der Last. Aber dieses Wiederhinaufheben der Last wird von der Sonne perpetuierlich besorgt. (PM, S. 2)

Scheerbart postuliert in diesem Sinn, „die Anziehungskraft der Erde ist eine perpetuierliche, und diese perpetuierliche Anziehungsarbeit läßt sich durch aufeinander

---

18 Klemm: Perpetuum mobile, S. 7.

der gestellte Räder in perpetuierliche Bewegung umsetzen“ (PM, S. 6).<sup>19</sup> Dieses Verständnis des ‚Perpetuierlichen‘ lenkt den Fokus von der physikalischen Weltsicht ab und bereitet die Bedeutung der Psyche vor, die als Sitz der Phantasie den gesamten Reichtum der unter den Stichworten des Astralen und Utopischen entfalteten reflexiven und poetischen Produktion entbindet. So erweist sich der „Strom meiner Phantasie“ (PM, S. 8), der auf das Eingangsbeispiel des Laboratoriumsdirektors anspielt, als das eigentliche Perpetuum mobile.<sup>20</sup> Diese ‚Perpetuierlichkeit‘ äußert sich in dem steten Mäandrieren, das nicht zum Abschluss kommt. Die Vergeblichkeit des Unternehmens und der stetige Wechsel zwischen Zweifel und Glaube lässt Scheerbart „die weiteren Konsequenzen der großen Entdeckung aus[...]malen“ (PM, S. 7). Das offene Ende ist die notwendige Bedingung für dieses Perpetuum mobile des Psychikers. „Der Physiker wird eben vom Psychiker angegriffen – und totgemacht.“ (PM, S. 20)

Das sind natürlich nur Phantasieen. Die reale Wirklichkeit ist immer ganz anders und zerstört gar viele Phantasiereiche. Und so muß ich zum Schluß ehrlich gestehen, daß ich eigentlich die praktische Verwertbarkeit dieses Perpetuums nicht sehr heftig herbeiwünsche. Die Praxis wird viele meiner Phantasieen zerstören. Das weiß ich ganz genau. (PM, S. 41)

Das Perpetuum mobile als Element einer fiktionalen Welt ist in diesem Sinne unproduktiv; es kann nur produktiv werden, indem es Reflexionsgegenstand, nicht erreichter Zielpunkt bleibt.

---

19 „Nicht gerade sehr gelenkig in seinem Begriffsvermögen ist der Mensch. Als mir vor einiger Zeit klar wurde, daß jedes Mühlenrad ein veritables Perpetuum mobile ist, da schrieb mir Richard Dehmel auf einer Postkarte: Hoho! Zunächst ist jeder Fluß ein Perpetuum mobile. | Aber er hatte natürlich vollkommen recht. Also: jeder Wasserstrom unter der Erde und auf der Erde stellt ein Perpeh dar – ein Naturperpeh. Es rennt solange runter, bis es irgendwo verdampft und als Wolke wieder auf den Berg gelangt. Und das geht so perpetuierlich immerzu. Die Anziehungskraft der Erde wird eben in jedem Wasserstrom in Bewegung umgesetzt – und das ist eben ein Perpetuum mobile; anders ist eben dieses nicht zu definieren. Es ist somit in der Natur der Erdrinde in ungeheuerlicher Fülle da. Man darf nur nicht die Anziehungskraft der Erde als selbstverständliche Voraussetzung aller Begebenheiten hinstellen – und von ‚kosmischer‘ Anziehungskraft sprechen.“ (Paul Scheerbart: Das Perpetuum mobile in der Natur. In: Paul Scheerbart: Gesammelte Werke. Bd. 10.2. Theoretische Schriften 2. Autobiographisches. Rezensionen. Schriften zur Kunst. Schriften zum Theater. Essays. Nachträge. Hg. von Uli Kohnle. Bellheim 1996, S. 561–563, hier S. 561).

20 Vgl. Scheerbarts Hinweis: „Das Schwergewicht des Buches liegt in dem utopischen Teil, der hier mit sehr großen Perspektiven durchgeführt ist.“ (Paul Scheerbart: Das Perpetuum mobile. Die Geschichte einer Erfindung. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 10.1. Theoretische Schriften 2. Autobiographisches. Rezensionen. Schriften zur Kunst. Schriften zum Theater. Essays. Hg. von Uli Kohnle. Bellheim 1995, S. 501 f., hier S. 502). – Vgl. Korber: Technik, S. 116.

Carl Grunerts 1912 erschienene Erzählung *Die Maschine des Theodulos Energieos*<sup>21</sup> markiert eine Schwelle in der Behandlung des Motivs. Es erscheint vermittelt, muss innerhalb der Fiktion eines „wissenschaftliche[n] Märchen[s]“<sup>22</sup> legitimiert werden. Dies geschieht durch den von Grunert gewählten Erzähleinstieg: Zwei moderne Naturwissenschaftler unterhalten sich über das Thema. Hintze berichtet seinem Freund, dem Erzähler, von den Schicksalen des Erfinders und Naturforschers Energieos, der eine Maschine erfunden habe, der er unter nicht restlos geklärten Umständen zum Opfer gefallen sei. Im zweiten Teil setzen die beiden die Maschine in Gang, die erneut ihr Opfer fordert.

Die Geschichte hat die Grundstruktur einer phantastischen Erzählung und folgt dem populären Muster, wonach moderne Wissenschaftler den phantastischen Schrecken der Vergangenheit zum Opfer fallen, wie Roland Innerhofer erkannt hat: „Unvermittelt geht der wissenschaftliche Diskurs in einen mythischen über: Die Maschine verwandelt sich [...] in einen Vampir.“<sup>23</sup> Die Maschine ist kein echtes Perpetuum mobile; der vor einhundert Jahren verstorbene Grieche gehörte „leider zu den sonderbaren Käuzen, die da glauben, ein ‚Perpetuum mobile‘ erfunden zu haben“<sup>24</sup>. Die Reserve des modernen, naturwissenschaftlich gebildeten Zeitgenossen zeigt sich in der ablehnenden Reaktion des Erzählers, denn „ein Perpetuum mobile kann nur ein Ignorant zu erfinden glauben“<sup>25</sup>. Hintze erklärt die Erfindung als „Universalmaschine: sie liefert je nach der Einschaltung: Wärme, Licht, Elektrizität oder chemische Arbeit“<sup>26</sup>. Das Dokument, auf das er gestoßen ist, enthält nicht nur den Bericht des Griechen:

Das Manuskript trägt nämlich einen später hinzugefügten Anhang, in welchem die Behörde Athens beglaubigt, daß der Verfasser dieses Schriftstücks, eben unser Theodulos Energieos, den jedermann als einen rüstigen Fünfziger gekannt, plötzlich zum schneeweißen, zittern-

21 Vgl. Franz Rottensteiner: Carl Grunert. *Die Maschine des Theodulos Energieos*. In: Ders., Michael Koseler (Hg.): *Werkführer durch die utopisch-phantastische Literatur. Loseblattsammlung. Meitingen, Ergänzungs-Lieferung 2005*, S. 1–6; Detlev Münch: *Carl Grunert (1865–1918). Der Pionier der deutschen Kurzgeschichten Science Fiction. 2., vollständig überarb. u. stark erw. Auflage. Dortmund 2006*, S. 80.

22 Carl Grunert, zit. nach Karlernst Knatz: Geleitwort zur Erzählungssammlung *Der Marsspion und andere Novellen*. In: Ders.: *Im Königreich Nirgendwo. Sämtliche Zukunfts-Novellen und Gedichte (1887–1914)*. Hg. von Dieter von Reeken. Lüneburg 2011, S. 672–674, hier S. 674.

23 Roland Innerhofer: *Deutsche Science Fiction 1870–1914. Rekonstruktion und Analyse der Anfänge einer Gattung*. Wien, Köln, Weimar 1996, S. 448.

24 Carl Grunert: *Die Maschine des Theodulos Energieos*. In: Carl Grunert: *Im Königreich Nirgendwo. Sämtliche Zukunfts-Novellen und Gedichte (1887–1914)*. Hg. von Dieter von Reeken. Lüneburg 2011, S. 469–477; hier S. 469.

25 Ebd., S. 469.

26 Ebd., S. 470.



den Greis geworden sei, und daß man auf seinen Wunsch bei seinem Tode die von ihm konstruierte Maschine an einer verborgenen Stelle seines Gartens begraben habe.<sup>27</sup>

Interessant ist die Maschine nicht als Perpetuum mobile. Hintze vermutet, der Erfinder habe die „eigentliche Bedeutung“<sup>28</sup> seiner Erfindung nicht erkannt. Die eigentliche Energiequelle der Maschine sei Radioaktivität gewesen.<sup>29</sup> Dass die Idee des Perpetuum mobile von Grunert im wissenschaftlichen Diskurs verhandelt wird, liegt an den zeitgenössischen Fortschritten in der Erforschung der Radioaktivität.

Es gibt einige Naturerscheinungen, die in einem scheinbaren Widerspruch mit dem Gesetz der Erhaltung der Energie stehen und leicht den Glauben erwecken können, daß ein Perpetuum mobile möglich sei. Das sind Fälle, wo eine in der Natur aufgespeicherte Energie Arbeit leistet. Man erinnere sich, welche Aufregung die Entdeckung der radioaktiven Substanzen hervorgerufen hat – man glaubte es zuerst mit einer Arbeitsleistung zu tun zu haben, die aus sich selbst geschaffen wird.<sup>30</sup>

Das Perpetuum mobile kann als funktionierende Maschine nicht in einem Text des frühen 20. Jahrhunderts vorkommen, dessen Fiktion auf einer Übereinstimmung mit den geltenden Naturgesetzen beruht. Der Erfinder hat seine Maschine irrtümlich für ein Perpetuum mobile gehalten, das durch das zeitgenössische Gerücht, Radioaktivität könne den Entropiesatz widerlegen, noch einmal in greifbarer Nähe schien. Die Annäherung an die phantastische Literatur ist kein Zufall, denn aufgrund seiner Unvereinbarkeit mit dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik indiziert ein Perpetuum mobile die grundlegende Inkompatibilität der fiktionalen Welt mit der Empirie.

Das zeigt auch eine Episode aus dem Lieferungsroman *Loke Klingsor*, den Robert Kraft begonnen und Johannes Jühling beendet hat. Der zwielichtige Titelheld Loke Klingsor führt die beiden Archäologen Walter Frank und Kurt Becker, nachdem er sie aus großer Gefahr gerettet hat, in ein Höhlensystem, um ihnen seine technischen Errungenschaften vorzuführen. Klingsor legt Wert darauf, dass „alles auf ganz natürlichem Wege geschieht“: „Die Sache ist die, dass ich Naturkräfte

---

27 Ebd.

28 Ebd., S. 469.

29 „Als die ersten Nachrichten von der Entdeckung des Radiums und seiner schier unerschöpflichen Energieabgabe durch die Welt schwirrten, tauchten in so manchem Kopfe unsrer naturwissenschaftlich geschulten Generation die alten Träume von der Möglichkeit eines solchen Perpetuum mobile wieder auf! Deswegen laß ich mir den alten Theodulos Energieos nicht schelten.“ (Ebd.)

30 Ichak: Das Perpetuum mobile, S. 92. Vgl. Ord-Hume: Perpetuum mobile, S. 224–235 (Kapitel *Radium-Perpetua mobilia*).

beherrsche, von denen die große Menschheit noch nichts ahnt.“<sup>31</sup> Eines dieser Experimente ist eine Kugel aus Wasser, die die beiden geleiten soll und gleichzeitig der Informationsübertragung dient.

Die Kugel machte sich aus des Doktors Fingerumklammerung los, er versuchte sie zu halten, es gelang ihm nicht, sie entschlüpfte ihm und zerfloss zu seinen Füßen plötzlich zu Wasser – aber nicht zu einer Pfütze, sondern Wasserfäden teilten sich aus, im Nu waren Buchstaben und Worte entstanden.

„Dann kann ich meine Führung beginnen?“

„Fabelhaft, fabelhaft!“

Die Buchstaben, die übrigens nirgends den Zusammenhang verloren hatten, was ja sehr gut geht, flossen im Nu zusammen, zu einer Wasserpfütze, diese schusselte wie Quecksilber über den Boden, rutschte die glatte Felsenwand hinauf, blieb in der Mitte stehen, wieder liefen Fäden auseinander, und da war jetzt zu lesen:

„Nun? Sie schulden mir noch die Antwort auf meine Frage.“

„Ja, Madame, ich bin bereit, Ihnen zu folgen“, lachte der junge Gelehrte belustigt. Denn dieses ganze Verfahren hatte wirklich etwas Humoristisches an sich, obgleich das jetzt erst beginnen sollte.

Die dünnen Schnörkel liefen wieder durcheinander, ohne dass erst eine Pfütze gebildet wurde, und Walter Frank las:

„Ich bin noch Fräulein und heiße Mobile – –“

Wieder liefen sie durcheinander, weil der Vorrat an Material nicht ausreichte.

„Oder Sie können mich auch beim Vornamen nennen: Perpetua – –“

„Schön, Fräulein Perpetua Mobile, ich werde –“<sup>32</sup>

Loke Klingsor erscheint sowohl als Illusionskünstler und Magier wie als Wissenschaftler. Bei seinen Fähigkeiten und Erfindungen ist zwischen dem äußerlichen Anschein und der fiktionsinternen Absicherung<sup>33</sup> zu unterscheiden. Klingsor beharrt darauf, alle seine Experimente und Fähigkeiten seien mit den geltenden Naturgesetzen vereinbar. Das lässt sich jedoch nicht so verstehen, als würden, wie etwa bei Jules Verne oder Kurd Laßwitz, auf der Basis der zeitgenössischen Technik und Naturwissenschaft extrapolierte Artefakte vorgeführt. Vielmehr bleibt es bei einer Behauptung, einer rhetorischen Floskel. Viele vorgeführte Phänomene wie etwa Klingsors Hypnotisierkunst sind motivische Versatzstücke aus der phantastischen Literatur, so dass sich der Effekt einer Grenzüberschreitung zu einer nichtrealitätskompatiblen Welt einstellt. Dies ist der Fall, gerade weil der umfangreiche panoramatisch angelegte Kolportageroman seine Figuren in Klingsors

<sup>31</sup> Robert Kraft: Loke Klingsor. Der Mann mit dem Teufelsaugen. Bearbeitet von Johannes Jühling. Hg. von Dieter von Reeken. Bd. 2. Lüneburg 2016, S. 451.

<sup>32</sup> Ebd., Bd. 2, S. 457 f.

<sup>33</sup> Zur gattungsdefinierenden Konvention der Absicherung als Konvention der Science Fiction vgl. Hans Földeak: Neuere Tendenzen der sowjetischen Science Fiction. München 1975, S. 7.

Reich mit verblüffenden Unmöglichkeiten konfrontiert und sie darob staunen lässt. Im Falle der Wasserkugel entlehnt Kraft die Aura des Perpetuum mobile, ohne seine innerfiktionale Existenz zu behaupten. Das scheint auch den beiden Archäologen klar zu sein, denn den Namen der Kugel nehmen sie ohne Stutzen hin. „Fräulein Perpetua Mobilia“ führt die beiden eine Weile durch die Labyrinth und Katakomben Klingsors, um dann aus dem Roman zu verschwinden – möglicherweise hat Kraft bzw. Jühling sie im nahezu uferlosen Textmeer einfach vergessen.

Als Element, das die phantastische Ontologie einer fiktionalen Welt anzeigt, dient das Perpetuum mobile in Michael Endes Roman *Jim Knopf und die wilde 13*.<sup>34</sup> Es wird im zehnten Kapitel gebaut. Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer entdecken die Ursache für den Ausfall des Meeresleuchtens, ein technischer Defekt im Magnetberg, und reparieren ihn.<sup>35</sup> Jim Knopf untersucht einen Brocken vom Berg und macht zufällig eine Entdeckung: Er nimmt einen zweiten auf, „um ihn mit dem mitgebrachten zu vergleichen. Dabei geschah es, daß der eiserne Kopf des Hammers so zwischen die Brocken geriet, daß er sie beide *gleichzeitig* berührte!“<sup>36</sup> Sofort wird sämtliches Eisen in der Nähe mit gewaltiger Kraft angezogen, denn die Magnetwirkung übersteigt in der fiktionalen Welt bei weitem die realer Magnete. Lukas beschließt, die Sache genauer zu untersuchen, mit dem Ergebnis, daß „Jim und Lukas das ‚Perpetumobil‘ erfinden“, wie die Überschrift des zehnten Kapitels auskufftet. In der ausführlichen Schilderung des Erfindungsprozesses liefert Ende einen Erfinderbericht.<sup>37</sup> Lukas schlägt den Namen vor:

„[...] Wir müssen einen vernünftigen Namen finden. Andere Erfinder haben ihre Werke meistens nach dem benannt, was das Besondere an ihrer Erfindung war. Jetzt hab ich's! Wir nennen unsere Erfindung ‚Perpetumobil‘.“

„Was bedeutet das?“ erkundigte sich Jim und wurde ganz aufgeregt.

„Es bedeutet“, erklärte Lukas, „daß es von ganz allein immer weiter funktioniert und niemals Kohlen oder Benzin oder dergleichen braucht. Viele Erfinder haben sich schon den Kopf zerbrochen, wie man so ein ‚Perpetumobil‘ bauen könnte. Aber sie haben es nicht herausgefunden. Wenn wir unsere Erfindung ‚Perpetumobil‘ nennen, dann wird jeder wissen, daß wir dieses Problem gelöst haben.“<sup>38</sup>

<sup>34</sup> Vgl. zur Ontologie der Fiktion in den *Jim-Knopf*-Romanen Oliver Bach: Auf den Schultern von Scheinriesen stehen? Zur Narratologie von Michael Endes erzählten Welten. In: Tobias Kurwinkel, Philipp Schmerheim, Annika Sevi (Hg.): Michael Ende intermedial. Von Lokomotivführern, Glücksdrachen und dem (phantastischen) Spiel mit Mediengrenzen. Würzburg 2016, S. 75–93.

<sup>35</sup> Vgl. Hans-Heino Ewers: Michael Ende neu entdecken. Was *Jim Knopf*, *Momo* und *Die unendliche Geschichte* Erwachsenen zu sagen haben. Stuttgart 2018, S. 48 f.

<sup>36</sup> Michael Ende: *Jim Knopf und die wilde 13*. Stuttgart o. J., S. 69 f.

<sup>37</sup> Vgl. zu Versuchen eines magnetischen Perpetuum mobile Ichak: Das Perpetuum mobile, S. 22–27; Michal: Perpetuum mobile, S. 66–71.

<sup>38</sup> Ende: *Jim Knopf*, S. 81.

Ebenfalls zur Logik der phantastischen Welt des Romans gehört es, dass sie kapitalistischen Normen und Verwertungsinteressen nicht folgt. Die zum Perpetuum mobil umgebaute Lokomotive Emma wird nur zu eng begrenzten und jeweils aus der Situation heraus entwickelten Zwecken eingesetzt. Sie folgt einer narrativen Kausalität, indem sie die zu bewältigenden Abenteuer zu bestehen hilft, nicht mehr.

Bereits 1972 verfasste Erik Simon nach ihrem Incipit benannte *Bekanntlich-Geschichten*, die jeweils „physikalisch unglaubliche Phänomene“<sup>39</sup> behandeln.

Bekanntlich ist es unmöglich, ein Perpetuum mobile zu bauen, weil nämlich die Energie eine Erhaltungsgröße ist. Das betrifft natürlich nur das sogenannte Perpetuum mobile erster Art; außerdem gibt es noch Perpetua mobilia zweiter und dritter Art und vielleicht noch mehr, oder besser, es gibt sie nicht, weil sie zwar nicht gegen den Energiesatz verstoßen, dafür aber gegen andere Sätze, an denen kein rechtgläubiger Physiker zweifeln darf. In dieser Geschichte, die ich Ihnen jetzt erzählen will, geht es aber um ein PM I, also um ein Perpetuum mobile erster Art.<sup>40</sup>

Der Beginn der Geschichte *E* orientiert sich an einem Merkmal der Novellentradition, dem Eingang mit einer allgemeinen Sentenz, die die erzählte Geschichte als Exempel veranschaulicht. Hier ist die Pointe, dass der Einzelfall, wie der kritische Rationalismus fordert, die allgemeine Regel widerlegt. Dem resoniert das Ende, das noch einmal die Definition der Energie als Erhaltungsgröße aufgreift. Zwischen der Unmöglichkeit einer solchen Maschine und dem Thema der folgenden Erzählung besteht Spannung. Der Entropiesatz wird als Glaubensartikel charakterisiert, der keinen Zweifel duldet. Damit oszilliert die Geschichte zwischen naturwissenschaftlichem Rationalismus und religiösem Glauben, indem sie die Möglichkeit eines Perpetuum mobile ankündigt. Das wäre physikalisch unmöglich, unter den Vorzeichen religiösen Denkens ein Wunder. Der dogmatische Untergrund wird am Ende der Erzählung noch einmal eindringlich beschworen; denn ansonsten „geht die ganze Physik zum Teufel. So was darf es einfach nicht geben!“ (E, S. 39) Die Konsequenz für die Ontologie der erzählten Welt ist ein Schwanken zwischen phantastischer und realitätskompatibler Erzählung.

Der Bericht des Ich-Erzählers ist ein Monolog. Es gibt nur dessen Perspektive, ohne dass sie von einer auktorialen Erzählinstanz auch nur kommentiert würde. Dieser Erzähler ist fassungslos, er richtet sich an einen Fremden, denn er siezt den Zuhörer, und schon zu Beginn bestellt er „noch zwei doppelte Wodka“ (E,

<sup>39</sup> Erik Simon: *Simon's Fiction*. Bd. 2. *Mondmysterien: Phantastische Erzählungen*. Hg. von Hannes Riffel. Neuauflage. Berlin 2022, S. 314.

<sup>40</sup> Erik Simon: *E*. In: Ders.: *Simon's Fiction*. Bd. 2. *Mondmysterien: Phantastische Erzählungen*. Hg. von Hannes Riffel. Neuauflage. Berlin 2022, S. 36–39, hier S. 36; künftig zitiert als E mit Seitenzahl.

S. 36), dem zwei weitere folgen: „Na, denn prost! Sie werden's brauchen können!“ (E, S. 37) Die Doppelung von allgemeinem Satz und Einzelfall wiederholt sich. Der Erfinder arbeitet als Gutachter beim Patentamt, wo regelmäßig Erfinder vorstellig werden: „Die wenigsten bringen ein Modell von ihrem Perpeh mit, und bei denen, die eins mitbringen, funktioniert es nicht, weil noch irgendwelche unbedeutenden Verfeinerungen vorgenommen werden müßten. Sagen die Herren Erfinder.“ (E, S. 36 f.)

Den Einzelfall stellt diesmal ein „langer, dürrer Kerl mit 'nem Wintermantel“ dar, der wie ein „verkanntes Genie“ (E, S. 37) aussieht, aber augenscheinlich tatsächlich eines ist. Sein Perpetuum mobile ist ein grauer Kasten mit einem Loch, durch das man eine Welle und ein Zahnrad sehen kann. Eine spätere Röntgenuntersuchung offenbart zwar, was sie enthält,<sup>41</sup> doch lässt sich ihre Funktionsweise daraus nicht ersehen. Der neugierige Blick der Techniker und Wissenschaftler führt ins Leere. Das Geheimnis der Maschine ist ein doppeltes, denn der Erfinder hat „die Maschine aus einem unzerstörbaren Material gebaut, das können Sie gleich mit patentieren. Sozusagen zum ewigen Motor den ewigen Werkstoff.“ (E, S. 37) Nachdem der Erfinder verschwunden ist, setzt der Erzähler die Maschine in Gang; sie kann weder von ihm noch von der Forschungsabteilung gestoppt werden. „Wissen Sie, was mich am meisten beunruhigt? Daß wir keine Ahnung haben, wie wir das Ding abstellen können.“ (E, S. 39) Doch wo ist der Erfinder abgeblieben?

Ich suche den Kerl, der mir diese irrsinnige Maschine angedreht hat. Wenn er so etwas bauen konnte, muß er es auch wieder anhalten können. Ich werde ihm schon klar machen was es heißt, derart mit fundamentalen Naturgesetzen umzugehen! Mag sein, seine Maschine ist wirklich aus unzerstörbarem Material. Aber er selbst ist es bestimmt nicht, zum Teufel! (E, S. 39)

Der Wunsch, den Erfinder zu züchtigen, besiegelt den völligen Zusammenbruch des wissenschaftlichen Weltbildes des Erzählers, der das Unerwünschte wieder aus der Welt schaffen will. Die Geschichte ist eine auf eine Pointe hin konzipierte Science-Fiction-Story.<sup>42</sup> Simon arbeitet Anspielungen auf Scheerbart ein, indem er die Zweifel an der Physik, die ein „Perpeh“ (E, S. 37) auslösen müsste, diesmal aus dem Blickwinkel des Gutachters am Patentamt aufnimmt, dessen Arbeit und Selbstver-

41 „In dem Kasten sind Wellen. Und Lager für die Wellen. Und Zahnräder. Zweihunderundsieben Zahnräder, die alle irgendwie ineinandergreifen. Und sonst nichts. Nichts! Nichts als Wellen und Zahnräder, verstehen Sie?“ (E, S. 38)

42 Vgl. zu Geschichte und Poetik solcher Geschichten Michael K. Iwoleit: Ein Tribut an die Science-Fiction-Story. Zur Einführung. In: Michael K. Iwoleit: *Reductio ad absurdum. Acht Essays zur Short Science Fiction* aus den Jahren 1993–2012. Lüneburg 2015, S. 11–26.

ständnis auf eben jener Physik aufruht. Damit gewinnt die Geschichte einen allegorischen Subtext, der vor allem in der Anspielung auf den *Zauberlehrling* deutlich wird: Noch dient die Maschine nur der Energieversorgung im Patentamt.

Das Perpetuum mobile als unmögliche Maschine ist in den Texten als innerfiktionales Artefakt wenig produktiv, so dass die Umstände seiner Entstehung, die Figur des Erfinders, vor allem aber seine diskursive Verhandlung in den Vordergrund rücken. Die Texte zeigen daher die Tendenz zu verschachteltem Erzählen. Weil die Maschine naturwissenschaftlich unmöglich ist, kann sie nur in einer phantastischen Welt vorkommen, wenigstens aber die Unterscheidung von phantastisch und nicht phantastisch der Reflexion überantworten.

## Literaturverzeichnis

- Bach, Oliver: Auf den Schultern von Scheinriesen stehen? Zur Narratologie von Michael Endes erzählten Welten. In: Tobias Kurwinkel, Philipp Schmerheim, Annika Sevi (Hg.): Michael Ende intermedial. Von Lokomotivführern, Glücksdrachen und dem (phantastischen) Spiel mit Mediengrenzen. Würzburg 2016, S. 75–93.
- Ege, Müzeyyen: ‚Räder des Unendlichen‘. Das Perpetuum mobile (1910) von Paul Scheerbart. In: Non Fiktion. Arsenal der anderen Gattungen 4 (2009), H. 2, S. 113–124.
- Ewers, Hans-Heino: Michael Ende neu entdecken. Was *Jim Knopf*, *Momo* und *Die unendliche Geschichte* Erwachsenen zu sagen haben. Stuttgart 2018.
- Földeak, Hans: Neuere Tendenzen der sowjetischen Science Fiction. München 1975.
- Grunert, Carl: Die Maschine des Theodulos Energieos. In: Carl Grunert: Im Königreich Nirgendwo. Sämtliche Zukunfts-Novellen und Gedichte (1887–1914). Hg. von Dieter von Reeken. Lüneburg 2011, S. 469–477.
- Ichak, Frida: Das Perpetuum mobile. Leipzig, Berlin 1914.
- Innerhofer, Roland: Deutsche Science Fiction 1870–1914. Rekonstruktion und Analyse der Anfänge einer Gattung. Wien, Köln, Weimar 1996, S. 448.
- Iwoleit, Michael K.: Ein Tribut an die Science-Fiction-Story. Zur Einführung. In: Michael K. Iwoleit: Reductio ad absurdum. Acht Essays zur Short Science Fiction aus den Jahren 1993–2012. Lüneburg 2015, S. 11–26.
- Kalka, Joachim: Beßlers perpetuum mobile: eine kleine Phantasmagorie aus dem achtzehnten Jahrhundert. In: Joachim Kalka: Phantome der Aufklärung. Von Geistern, Schwindlern und dem Perpetuum Mobile. Berlin 2006, S. 9–29.
- Kalka, Joachim: Phantome der Aufklärung. Von Geistern, Schwindlern und dem Perpetuum Mobile. Berlin 2006.
- Klemm, Friedrich: Perpetuum mobile. Ein „unmöglicher“ Menschheitstraum. Dortmund 1983.
- Knatz, Karlernst: Gleitwort zur Erzählungssammlung Der Marsspion und andere Novellen. In: Carl Grunert: Im Königreich Nirgendwo. Sämtliche Zukunfts-Novellen und Gedichte (1887–1914). Hg. von Dieter von Reeken. Lüneburg 2011, S. 672–674.
- Korber, Tessy: Technik in der Literatur der frühen Moderne. Wiesbaden 1998.

- Kraft, Robert: Loke Klingsor. Der Mann mit dem Teufelsaugen. Bearbeitet von Johannes Jühling. Hg. von Dieter von Reeken. Bd. 2. Lüneburg 2016.
- Michal, Stanislav: Das Perpetuum mobile gestern und heute. 2. Auflage. Düsseldorf, Prag 1981.
- Münch, Detlev: Carl Grunert (1865–1918). Der Pionier der deutschen Kurzgeschichten Science Fiction. 2., vollständig überarb. u. stark erw. Auflage. Dortmund 2006.
- Ord-Hume, Arthur W. J. G.: Perpetuum mobile. Die Geschichte eines Menschheitstraums. Rottenburg 2014.
- Rausch, Mechthild: Nachwort. In: Paul Scheerbar: 70 Trillionen Weltgrüße. Eine Biographie in Briefen 1889–1915. Hg. von Mechthild Rausch. Berlin [1991], S. 611–636.
- Rausch, Mechthild: Das Perpetuum mobile. In: Paul Kaltefleiter (Hg.): Über Paul Scheerbar III. Paderborn 1998, S. 203–205.
- Rottensteiner, Franz: Carl Grunert. Die Maschine des Theodulos Energieios. In: Franz Rottensteiner, Michael Koseler (Hg.): Werkführer durch die utopisch-phantastische Literatur. Loseblattsammlung. Meitingen, Ergänzungs-Lieferung 2005, S. 1–6.
- Rowohlt, Ernst: Von Paul Scheerbar zu Siegfried von Kardorff. Gleichsam eine nützliche Einführung. In: Berni Lörwald, Michael Matthias Schardt (Hg.): Über Paul Scheerbar I. Paderborn 1992, S. 50–53.
- Scheerbar, Paul: Das Perpetuum Mobile. Die Geschichte einer Erfindung. Erlangen 1977.
- Scheerbar, Paul: 70 Trillionen Weltgrüße. Eine Biographie in Briefen 1889–1915. Hg. von Mechthild Rausch. Berlin [1991].
- Scheerbar, Paul: Das Perpetuum mobile. Die Geschichte einer Erfindung. In: Paul Scheerbar: Gesammelte Werke. Bd. 10.1. Theoretische Schriften 2. Autobiographisches. Rezensionen. Schriften zur Kunst. Schriften zum Theater. Essays. Hg. von Uli Kohnle. Bellheim 1995, S. 501–502.
- Scheerbar, Paul: Das Perpetuum mobile in der Natur. In: Paul Scheerbar: Gesammelte Werke. Bd. 10.2. Theoretische Schriften 2. Autobiographisches. Rezensionen. Schriften zur Kunst. Schriften zum Theater. Essays. Nachträge. Hg. von Uli Kohnle. Bellheim 1996, S. 561–563.
- Scheerbar, Paul: Du hast mich also totgeschossen? Unbekannte Texte und Materialien. Gesammelt und hg. von Detlef Thiel. Berlin 2021.
- Simon, Erik: Simon's Fiction. Bd. 2. Mondmysterien: Phantastische Erzählungen. Hg. von Hannes Riffel. Neuauflage. Berlin 2022.
- Simon, Erik: E. In: Erik Simon: Simon's Fiction. Bd. 2. Mondmysterien: Phantastische Erzählungen. Hg. von Hannes Riffel. Neuauflage. Berlin 2022, S. 36–39.

